



## «Ich würde dieses neue Medikament ausprobieren»

**Autismus** Ein Forschungsteam der Uni Basel liefert neue Erkenntnisse über das Sozialverhalten von Autisten.

Luca (23, Name geändert) würde seiner Schwester ganz ehrlich sagen, dass sie in einem quer gestreiften T-Shirt dick aussehe, weil es «die Wahrheit ist». Ob solche Aussagen ihre Gefühle verletzen, ist für ihn zweitrangig. Luca, der lieber anonym bleiben möchte, lebt in der Region. Bei ihm wurde vor acht Jahren das Asperger-Syndrom diagnostiziert, eine Form von Autismus. Er ist oftmals ungewollt taktlos und kommuniziert sehr direkt – zu direkt für viele Menschen. Oft bekommt er zu hören, er würde «arrogant und hochgestochen» sprechen.

Autisten und Autistinnen fallen unter anderem durch ihr abweichendes Sozialverhalten auf. Nun hat die Universität Basel eine mögliche Erklärung dafür gefunden: In manchen Fällen von Autismus hängt das andersartige Verhalten mit einer Genveränderung zusammen, die sich auf «das Kuschelhormon» Oxytocin auswirkt. Dieses wird gemäss Peter Scheiffele, der das Forschungsteam am Biozentrum leitet, in sozialen Interaktionen ausgeschüttet. Der Professor kam bei Versuchen mit Mäusen zu folgenden Forschungserkenntnissen: Die Mutation des Neurologin-3-Gens reduziert im Gehirn die Wirkung von Oxytocin. Das heisst, die Signalwege im Belohnungssystem des Gehirns werden so beeinflusst, dass unter anderem Berührungen nicht positiv gewertet werden.

Dies könnte mit ein Grund dafür sein, weshalb Luca Körper-

kontakt vermeidet: «Es fühlt sich falsch an, ich fühle mich unwohl dabei.» Das mulmige Befinden bei Berührungen sei nicht «Ekel oder Angst», deshalb lasse er solche Intimitäten auch eher bei Freunden oder Familienangehörigen zu. Bei Fremden sei es hingegen problematisch. Scheiffele sagt, dass je nach Art und Intensität die Nähe «von irrelevant bis zu negativ» empfunden werden kann.

### Erfolg bei Mäusen

Mimik sei für Luca teils schwer deutbar, so gehen Flirtversuche vom Gegengeschlecht «völlig an mir vorbei». Von Asperger betroffene Menschen zeigen gemäss Scheiffele «wenig soziales Interesse und sozial gesteuerte Emotionen». Sie würden Situationen oft eher rein objektiv und rational beurteilen. Dafür aber ist Luca die digitale Lernform während der Corona-Pandemie zugute gekommen, da er sich durch die räumliche Distanz beim Onlineunterricht viel besser konzentrieren konnte. Der direkte Augenkontakt mit der Lehrperson löst bei ihm Unbehagen aus.

Das Forschungsteam konnte auch zeigen, dass der veränderte Signalweg bei Autisten umkehrbar ist: Durch die Behandlung mit einem potenziellen Wirkstoff sei die Veränderung des «Kuschelhormons» behebbar.

Das Sozialverhalten der getesteten Mäuse, die eine veränderte Genmutation erhielten, normalisierte sich. Wie ihre gesunden

Artgenossen hätten sie unterschiedlich auf ihnen unbekannte Mäuse reagiert. Derselbe Hemmstoff habe sich in einem zweiten Mausmodell für Autismus positiv auf ihre Verhaltensweise ausgewirkt. Diese Erkenntnisse könnten Behandlungen von Autismus ermöglichen.

### «Heilung» nur auf Wunsch

Bis das Medikament effektiv auf dem Markt zugelassen wird, könnte es nach Peter Scheiffeles Einschätzung noch mindestens drei bis fünf Jahre dauern, wenn die Befunde positiv sind. Behandelt würden natürlich nur diejenigen, die dies auch wirklich wünschten.

Luca ist gegenüber neuen Methoden zur Verbesserung seiner sozialen Fähigkeiten offen: «Ich würde das Medikament ausprobieren.» Wenn es aber sein Lernverhalten beeinflussen würde, wäre er skeptisch. Er fügt hinzu, dass Autismus nicht unbedingt mit Medikamenten geheilt werden müsse. «Man will etwas heilen, was bei einer richtigen Handhabung eigentlich gar kein Problem wäre. Autismus muss in der Gesellschaft mehr akzeptiert werden, und die «normalen» Menschen sollten mehr auf Autisten zugehen.» So könnten auch grosse Effekte erzielt werden: Beispielsweise hat man Lucas Arbeitsplatz so eingerichtet, dass er den Raum überblickt und sieht, wer auf ihn zukommt, um Überraschungseffekte zu vermeiden.

**Jennifer Bähler**